

Thema: Sprache im Wandel – Die Macht der Sprache

Schreibauftrag 1

Achtung Sprachwandel

Verfassen Sie einen offenen Brief.

Situation: Sie beobachten seit längerer Zeit, dass in Ihrer Schule immer weniger Beachtung darauf genommen wird, wie sehr Sprache und Denken einander beeinflussen. Dies hat zur Folge, dass Bezeichnungen, z.B. für bestimmte (Volks-)gruppen, Frauen oder Religionszugehörigkeiten abwertend benützt werden, ohne dass den Sprecherinnen und Sprechern bewusst wird, welche Botschaft sie damit transportieren. Deshalb beschließen Sie, einen offenen Brief an alle Mitglieder der Schulgemeinschaft per E-Mail zu versenden, in dem Sie diesen Verlust sprachlicher Sensibilität aufzeigen möchten. Als Argumentationsgrundlage verwenden Sie den Zeitungsbericht „*Achtung Sprachwandel: Weib, Dirne, Neger*“.

Lesen Sie den Zeitungsbericht „*Achtung Sprachwandel: Weib, Dirne, Neger*“ aus der Tageszeitung *Die Presse* vom 24. 1. 2012 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **offenen Brief** und bearbeiten Sie die folgenden Arbeitsaufträge:

- Fassen Sie die Hauptaussagen des Textes zu Bedeutung von Sprache und dem Wandel einzelner Begriffe zusammen.
- Setzen Sie sich unter Bezugnahme auf den Text mit der Behauptung auseinander, dass Sprache auch Spiegelbild gesellschaftlicher Prozesse ist.
- Appellieren Sie auf Grundlage Ihrer Erkenntnisse an Ihre Leserschaft, mit Sprache bewusster umzugehen.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Schreibauftrag 1/Textbeilage 1

Achtung Sprachwandel: Weib, Dirne, Neger

Früher war Maria „gebenedeit unter den Weibern“ und das Rotkäppchen der Brüder Grimm war eine kleine, süße Dirne. Und früher sagte man auch „Neger“. Über Sprachwandel und unsere Schwierigkeit mit ihm.

Von Bettina Steiner

„Ein Tisch ist ein Tisch“ – so lautet der Titel einer Erzählung des Schweizer Schriftstellers Peter Bichsel: Sie handelt von einem alten Mann, der eines Tages beschließt, dass sich etwas ändern muss. Er beginnt damit, zum Bett nicht mehr Bett zu sagen, sondern Bild: „Ich bin müde, ich will ins Bild.“ Am nächsten Morgen überlegt er, wie er zum Stuhl sagen soll, und nennt ihn Wecker. So geht es weiter: Zum Tisch sagt er Teppich, zur Zeitung Bett, zum Teppich sagt er Schrank. „Aber eine lustige Geschichte ist das nicht. Sie hat traurig angefangen und hört traurig auf.“ Die Leute verstehen den alten Mann nicht mehr, und der alte Mann versteht die Leute nicht mehr.

„Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“, schrieb Wittgenstein. Eine Sprache, die nur von einem einzelnen Menschen gesprochen wird, verfehlt ihren Zweck, ja, es ist die Frage, ob man sie überhaupt Sprache nennen kann. Aber Bichsels Geschichte ist nicht nur eine Parabel auf die Notwendigkeit der Kommunikation. Sie weist auch darauf hin, dass die Wörter, mit denen wir Gegenstände bezeichnen – von lautmalerischen Aus-

nahmen abgesehen – willkürlich gewählt sind. Tatsächlich wäre es jederzeit möglich, zum Tisch Stuhl zu sagen. Man muss sich nur darauf einigen.

Böse Anglizismen?

Dass die Verbindung zwischen Zeichen und Bedeutung eine Frage des Gebrauchs ist, schafft erst die Voraussetzung dafür, dass Sprache sich wandelt, dass sie sich anpasst – indem sie etwa neue Wörter hervorbringt für all die neuen Dinge, ob Perücke (von franz. peruque, Haarschopf) oder Auto, ob Internet oder Smartphone: Auf diese Neuschöpfungen vergisst oft, wer die Verarmung der Sprache beklagt. Die Angst vor dem Sprachwandel wurzelt ja oft in der Sorge, dass Vertrautes verschwindet und/oder von Fremdem verdrängt wird. Sprache ist Heimat. Es ist die Heimat unserer Kindheit und Jugend.

Vor allem Anglizismen sind manchem ein Dorn im Auge, wobei oft übersehen wird, dass englische Begriffe die deutschen nicht unbedingt verdrängen, sondern ergänzen – das Mail bezeichnet die elektronische Post, nicht die papierene, das Game das Computerspiel, während alle anderen Spiele weiter heißen dürfen, wie sie immer hießen. Aber die Sprache

importiert nicht nur, sie erfindet auch: Handy etwa ist ein Scheinanglizismus – und auch wenn sich Sprachwissenschaftler über seine Herkunft streiten, so schlecht ist dieses Wort nicht geraten:

Man trägt es in der Hand, und es ist klein, dafür steht das „y“, das wie jenes „i“ ausgesprochen wird, das wir vom Heinzl und vom Katzi kennen.

Die neuen Wörter, ob geliebt oder ungeliebt, sind eine wichtige Kraft des Sprachwandels – aber nicht die einzige: Wörter verändern ihre Bedeutung, oft sogar radikal. Im Althochdeutschen bezeichnete „thiorna“ die Jungfrau. „Es war einmal eine kleine, süße Dirne“, schrieben die Brüder Grimm. Später verstand man – Dialekte ausgenommen – unter Dirne eine Prostituierte (wobei diese Bedeutung vom Aussterben bedroht zu sein scheint – „Nutte“ und die „Hure“ haben ihr den Rang abgelaufen). Ähnliches passierte dem „Weib“. Das Althochdeutsche versteht unter „wib“ die Ehefrau ganz generell, später nur mehr die Frau aus einer niederen Schicht. Die Bezeichnung „frouwe“ war dem Adel vorbehalten. Aber wie es so ist: Der Mensch schmeichelt gern – immer häufiger wurden Weiber als Frauen angesprochen, weshalb ein neuer Begriff nötig

war, um den hohen Rang zu betonen: Die Dame war geboren. Die Frau wurde die Norm, das Wib vulgär. Wie auch bei der „Dirn“ bewahrten übrigens die Dialekte die ursprüngliche Bedeutung: „Annett's Dirndl“ ist in Tirol immer noch ein nettes Mädchen, „a guats Wib“ in Vorarlberg eine tolle Frau.

Als weiteres Beispiel für Pejorierung, also Abwertung, wird gern das Wort „Neger“ angeführt. Es hat seine Wurzeln im Lateinischen und hätte ursprünglich nichts weiter bedeutet als schwarz. Heißt es. Aber war diese Bezeichnung tatsächlich neutral? Der Begriff kam im 16. Jahrhundert im Zuge des Sklavenhandels in Portugal und Spanien („negro“) auf. Es war die Bezeichnung für eine Ware. Und wo man nicht den Sklaven meinte, meinte man ein Volk, über das man sich erhob. Der Brockhaus von 1839 definiert den „Charakter des Negers“

als eine Mischung von „Regsamkeit und Schlawheit“. Afrikanische Musik sei „roher Lärm“, der Glaube „größter Aberglaube“.

Die Geschichte des Begriffs ist also von der Geschichte des Sklavenhandels, des Kolonialismus nicht zu trennen. Die Denunzierung des Wortes „Neger“ geht einher mit dem Zurückdrängen des Rassismus in den USA. Martin Luther King hat seine berühmten Worte „I have a dream“ 1963 formuliert: In der Folge setzten sich die Bezeichnungen „Schwarze“ oder „Afroamerikaner“ durch. Sprache wandelt sich auch hier nicht willkürlich – sie spiegelt gesellschaftliche Prozesse wider.

Doch Wandel braucht oft Zeit: Menschen beharren gern darauf, so sprechen zu dürfen, wie sie es in der Kindheit und Jugend getan haben – und Kinderbücher, die man damals geliebt hat, sieht man ebenfalls ungern verändert. Das hat mit Nostalgie zu tun. Ein anderer Bremsfaktor des Wandels

zeigte sich etwa bei den Debatten um die Rechtschreibreform: Man ist in seiner Sprache nicht nur heimisch, man beherrscht sie auch, man weiß um lateinische oder griechische Wurzeln, weiß um Ableitungen. Dieses Wissen soll nicht verloren gehen. Je gebildeter, desto skeptischer scheinen Menschen gegenüber sprachlichen Veränderungen zu sein.

„Dieses Weib“ – das klingt rüde

Bis sich eine neue Bedeutung, bis sich ein neues Wort durchgesetzt hat, dauert es. Aber irgendwann ist es so weit: Keiner würde eine anwesende Frau heute rüde als „dieses Weib“ bezeichnen, sogar Maria im Rosenkranz ist längst „gebenedeit unter den Frauen“. Und wenn man die Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen liest, wird man immer häufiger feststellen: Aus Rotkäppchen, der süßen Dirne, ist ohne großes Aufsehen ein „Mädchen“ geworden. ■

Thema: Sprache im Wandel – Die Macht der Sprache

Schreibauftrag 2

Das Hendl verliert gegen das deutsche Huhn

Verfassen Sie eine Erörterung.

Situation: Im Deutschunterricht Ihrer Klasse wird ein Projekt zum Thema „*Sprachvarietäten des Deutschen*“ durchgeführt, um Schüler/innen für verschiedene Erscheinungsformen der deutschen Sprache wie Dialekte, Mundarten, Akzente usw. zu sensibilisieren und auf deren Bedeutung für die Vielfalt der Sprache hinzuweisen. Sie beschäftigen sich näher mit den Unterschieden zwischen österreichischem und „deutschländischem“ Deutsch und schreiben eine Erörterung, die Sie Ihrem Projektteam zur Verfügung stellen und Ihrem Projektportfolio beilegen. Als Grundlage ziehen Sie ein Zeitungsinterview mit Rudolf Muhr heran (Textbeilage 1).

Lesen Sie das Interview „*Das Hendl verliert gegen das deutsche Huhn*“ mit Rudolf Muhr aus der Tageszeitung *Salzburger Nachrichten* vom 12. Juni 2013 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie das Problem, das Rudolf Muhr zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen nimmt.
- Erläutern Sie Konsequenzen für die (deutsche) Sprache, die laut Muhr aus den beschriebenen Entwicklungen erwachsen können.
- Diskutieren Sie, ob bzw. warum Sprachen- und Varietätenvielfalt ein erhaltenswertes Gut darstellen.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Schreibauftrag 2/Textbeilage 1

Das Hendl verliert gegen das deutsche Huhn

Österreichisch. Auf dem Teller liegt dasselbe. Doch das Huhn, das deutsche, droht das österreichische Hendl zu verschlingen. „Das Huhn guckt.“ Oder soll es doch lieber heißen: „Das Hendl schaut.“ Deutschländisches Deutsch in Kinderbüchern, Übersetzungen oder TV-Serien dominiert den Alltag. Sind österreichische Sprachfeinheiten also dem Untergang geweiht? Germanist Rudolf Muhr kennt Gegenmaßnahmen – etwa wenn Harald Krassnitzer im „Tatort“ österreichert.

Von Bernhard Flieher

SN: Herr Muhr, bestellen Sie beim Wirt „Gebackenes Huhn“ oder „Backhendl“?

Muhr: Ich würde sicher ein Backhendl bestellen, weil das der übliche Ausdruck in Österreich ist, außerdem wüsste man bei einem „Backhuhn“ nicht genau, ob es sich vielleicht nicht – analog zum „Suppenhuhn“ – um etwas anderes als das übliche Backhendl handelt.

SN: Leidet das Österreichische Deutsch unter der Dominanz eines Deutschländischen Deutsch?

Muhr: Absolut! Der Einfluss ist sehr groß. Es ist ein sogenanntes Sprachkontaktphänomen.

SN: Wie entsteht das?

Muhr: Hauptquelle ist das Fernsehen und die Synchronisation von fremdsprachigen Serien und Filmen durch norddeutsche Synchronisierungsanstalten. Daneben gibt es eine Reihe anderer Quellen – etwa die Überflutung des österreichischen Kinderbuchmarkts durch deutsche Verlage oder Hörbücher und Lehrmaterialien, die von deutschländischen Sprechern gesprochen werden.

SN: Da steht dann „gucken“ statt „schauen“ in Kinderbüchern.

„Gucken“ sagt in Österreich kein Mensch. Muss man beim Vorlesen idealerweise „ein-österreichern“?

Muhr: Ja natürlich soll man das in heimische Ausdrücke übersetzen. Genau deshalb habe ich etwa eine Initiative des Wiener Ringenspiel Verlags unterstützt.

SN: Der Ringenspiel Verlag gibt Kinderbücher in „Österreichisch“ Ausgaben heraus. Da wird „Huhn“ dann durch „Hendl“ ersetzt. Spielt das eine Rolle?

Muhr: Das spielt aus mehreren Gründen eine große Rolle. Es werden nicht nur einige Wörter, sondern ganze Formulierungen ausgetauscht. Es handelt sich also nicht um oberflächliche Korrektur, sondern um eine Anpassung an den österreichischen Sprachgebrauch. Als Vater habe ich auch selbst erlebt, dass man beim Vorlesen von Kinderbüchern bundesdeutscher Herkunft oft jeden zweiten Satz „übersetzen muss“, weil viele Formulierungen in Österreich schlicht und einfach nicht gebräuchlich sind oder stilistisch geschraubt klingen. Das wird mit österreichischen Versionen der Kinderbücher vermieden.

SN: Welche Rolle spielt denn für regionaltypische Redewendungen das Vorlesen bei den Kindern?

Muhr: Sicherlich spielt das Vorlesen eine große Rolle, weil dadurch beim Kind der bisherige Sprachgebrauch gefestigt und beim Kind nicht der Eindruck erweckt wird, dass die „richtige“ weil geschriebene, Sprache der Bücher anderes ist als jene, die man alltäglich verwendet. Es ist also ein positiver sprachlicher Rückkopplungseffekt.

SN: Warum wird in neuen Büchern und vor allem in Übersetzungen darauf wenig Wert gelegt?

Muhr: Da ist ein ganzes Bündel von Ursachen verantwortlich. An erster Stelle steht jedoch das sogenannte Marktargument: Wenn man österreichische Texte produziert, besteht die Annahme, dass man davon weniger verkaufen kann. Manche Verlage sind mittlerweile dazu übergegangen österreichische und deutschländische Versionen ihrer Bücher zu produzieren. Das ist die richtige Antwort. Ein anderer Grund ist, dass es noch zu wenig Dokumentationen des Österreichischen Deutsch gibt, sodass oft nicht klar ist, welche Formulierungen oder Ausdrücke zu bevorzugen sind.

SN: Ist es in einer globalisierten Welt denn nicht ein bisschen „eingenäht“, solche sprachlichen

Feinheiten und Unterschiede so wichtig zu nehmen?

Muhr: Nein, überhaupt nicht! Wer glaubt, dass wir nur mit einer Sprache für alle Menschen auskommen, vergisst, welcher Verlust an Ausdrucksfähigkeit und menschlicher Vielfalt damit verbunden wäre.

SN: Gibt es nicht das Problem, dass es innerhalb des „Österreichischen“ auch wieder ein „Innviertlerisch“, „Wienerisch“ oder „Kärntnerisch“ gibt?

Muhr: Das Problem gibt es nur in eingeschränkter Weise, weil sich im Osten Österreichs von Wien bis einschließlich Salzburg eine Ausgleichsprache entwickelt hat, die kaum noch regionale Unterscheide kennt. In Kärnten, Tirol und Vorarlberg ist die Alltagssprache zum Teil noch verschieden, doch wird dort auch immer mehr das Ostösterreichische übernommen, weil es eben ständig in den Medien präsentiert ist. Die sprachlichen Gemeinsamkeiten innerhalb Österreichs sind größer, als man das üblicherweise annimmt.

SN: Wie stark ist denn der Einfluss des Fernsehens auf Sprache?

Muhr: Der Einfluss ist überwältigend. Der durchschnittliche Fernsehkonsum in Österreich beträgt rund dreieinhalb Stunden pro Tag und bei Jugendlichen ist es noch mehr. Ich nenne das Fernsehen daher den „sprachlichen Hochaltar“, vor dem sich die Menschen versammeln und der ihr Sprachverhalten massiv beeinflusst.

SN: Hilft es, wenn in einem „Tatort“ mit Harald Krassnitzer geösterreichert wird?

Muhr: Absolut! Das gibt dem Menschen das Gefühl, dass ihre Sprache auch in Medien und in der überregionalen Öffentlichkeit existiert und damit einen gesellschaftlichen Wert hat. So entsteht ein Gemeinschaftsgefühl und eine Bindung zwischen Menschen. Es wäre eine große Hilfe, wenn der ORF und andere Fernsehanstalten in Österreich dazu übergehen würden, Serien in der Originalsprache mit Untertiteln auszustrahlen. Das würde auch die Fremdsprachenkenntnisse in Österreich massiv verbessern.

SN: Im Zuge der Rechtschreibreform gab es die Initiative für „Österreichisch als eigene Sprache“. Inwieweit ist das Österreichische denn eine eigene Sprache?

Muhr: Das Österreichische Deutsch ist keine eigene Sprache, solange wir in Österreich die bisherige gemeinsame deutsche Schriftsprache verwenden. In dieser Form ist das Österreichische Deutsch eine sogenannte nationale Varietät des Deutschen, also eine österreichspezifische Erscheinungsform der deutschen Standardsprache und damit keine eigene Sprache. Österreichisch würde zu einer eigenen Sprache, wenn wir die gesprochene Alltagssprache zu einer eigenen Schriftsprache erhöhen. Dann wäre Österreichisch eine eigene Sprache, da dann eine hinreichende linguistische Unterschiedlichkeit gegeben wäre, die üblicherweise die Voraussetzung für die Konstituierung einer Sprache ist.

SN: Was kann eine Sprache?

Muhr: Jede Sprache ist ein Kosmos für sich selbst und ganz

wichtig: Sie ist Mittel der gesellschaftlichen und persönlichen Selbstbestimmung und Identität. Die kommunikative Begrenzung, die mit einer bestimmten Sprache verbunden ist, kann durch die gezielte Förderung der Mehrsprachigkeit überwunden werden. Sprachlich man selbst zu sein und gleichzeitig über die Kenntnis anderer Sprachen mit anderen Menschen kommunizieren zu können ist das Konzept des 21. Jahrhunderts, wenn wir nicht in eine neue sprachliche Monokultur abgleiten oder den alten engstirnigen Sprachnationalismus wiederbeleben wollen.

SN: Welche Bedeutung hat die eigene Sprache eines Landes?

Muhr: Die jeweilige Landessprache hat für die meisten europäischen Länder eine konstituierende Bedeutung und ist ein zentrales Identitätskriterium, weil sie mit dem Konzept des Nationalstaates auf Engste verbunden ist und in vielen Fällen nur eine einzige nationale Sprache in den Verfassungen verankert ist. Die Sprache Deutsch ist für Deutschland zentrales Identitätskriterium, was auf die politische Zersplitterung Deutschlands in den Zeiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zurückgeht. Deutsch war das einzige Band zwischen den gut 300 politischen Einheiten. Man hat sich in Deutschland mit dem Konzept „Deutsch als plurizentrische Sprache“ daher schwergetan, weil es bedeutet, dass die deutsche Sprache nicht Deutschland allein gehört.

SN: Wie ist das in Österreich?

Muhr: In Österreich besteht ein Zwiespalt zwischen dem Umstand, dass die Sprache Deutsch als Staatssprache in der Verfassung verankert ist, sich aber seit 1945 eine eigene österreichische Variante der deutschen Standardsprache entwickelt hat, die jedoch weder begrifflich in der Verfassung verankert ist noch in den

Schulen bewusst gemacht wird. Zugleich besteht in Österreich ein starkes sprachliches Eigenbewusstsein bei der Bevölkerung. ■

Rudolf Muhr, Jahrgang 1950, ist Südburgenländer und Germanist. Seine Hauptarbeitsgebiete an der Universität Graz sind Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Ös-

terreichisches Deutsch und Angewandte Sprachtechnologie. Seine „Forschungsgruppe Österreichisches Deutsch“ sucht unter anderem jedes Jahr ein speziell für Österreich gültiges Wort und Unwort des Jahres. Muhr hat auch das „Gütesiegel Österreichisches Deutsch“ mitentwickelt. ■

Quelle: Salzburger Nachrichten, Printausgabe vom 12.06.2013

INFOBOX

„eingenäht“: hier: engstirnig

plurizentrische Sprache: in mehreren Zentren (Ländern) in unterschiedlicher Ausprägung vorkommend